



Christiane Kunze

Jahrgang 1988, nach dem Abitur 2007 am Gymnasium am Anger in Jena machte sie bis 2008 eine Ausbildung zur Hotelkauffrau bei Walter & Neranzakis GbR Saalfeld und anschließend eine Ausbildung zur Industriekauffrau bei FTZ GmbH Limbach-Oberfrohna. Nach dem Studium der Germanistik an der TU Chemnitz in den Jahren 2010 bis 2013 folgten verschiedene Tätigkeiten im pädagogischen und sozialen Bereich. Seit Oktober 2021 studiert Christiane Kunze an der Berufsakademie Sachsen am Campus Breitenbrunn im Bachelor-Studium Soziale Arbeit. Ihr Praxispartner ist die Kinder-, Jugend- und Familienhilfe Chemnitz e.V. (Freie Grundschule „Leonardo“).

Kontakt: kunzechristiane19@gmail.com

Womit habe ich das verdient? Vollkommenes Leben in Glückseligkeit als Recht oder Luxus?

Christiane Kunze

„Genau in diesem Moment musste ich an Thomas Jefferson denken, an die Unabhängigkeitserklärung und unser Recht auf Leben, Freiheit und das Streben nach Glückseligkeit. Und ich weiß noch, wie ich dachte: ‚Woher hat er gewusst, dass er das Wort Streben da reinpacken muss?‘. Vielleicht ist das Glück etwas, nach dem wir wirklich nur streben können und das wir niemals erreichen, so sehr wir uns auch bemühen. Woher wusste er das?“ (Will Smith alias Chris Gardener in dem Film „Das Streben nach Glück“)

Eudaimonia. Ein Begriff der aristotelischen Lehre. Das Streben nach Wohlergehen. Äußere und innere Güter bestimmen, wer ein autarkes Leben in Vollendung des Glückes führt, wobei die Tugenden den Menschen den mittleren Weg durch alle charakterlichen Extreme hindurch zeigen. Wer dieses Handwerkszeug besitzt, führt ein gutes Leben. Sicherheit, soziale Beziehungen, Geld, Anerkennung, Wissen usw. bereichern den Menschen von außen. Gesundheit, Stärke, Schönheit, aber auch Eigenschaften wie Tapferkeit, Besonnenheit, Gerechtigkeitssinn usw. kommen aus dem Inneren des Menschen und versetzen die Seele in einen friedlichen Zustand. Keinem ist diese Art zu leben vorenthalten. Glücklich ist jenes Individuum, welches diese Güter tugendhaft einsetzt über die Zeit seines Lebens (Burkard 2008). Aber ist es ein Recht der Menschen dieses Leben zu führen? Ein Recht, für den der Staat einspringen und garantieren muss? Artikel 2 Absatz 2 der deutschen Grundrechte besagt, dass jeder Mensch „[...] das Recht auf Leben und körperliche Unversehrtheit [hat]. Die Freiheit der Person ist unverletzlich. In diese Rechte darf nur auf Grund eines Gesetzes ein-gegriffen werden.“ (Deutscher

Bundestag) Wo steht das kleine Wort „gut“, das die Bedeutungsschwere der Lebensqualität völlig verändert? Die Rede ist vom Leben an sich, das Indikatoren wie körperliche Unversehrtheit und Freiheit einschließt. Aber – ohne der Aussage einen undankbaren Unterton verleihen zu wollen – bedeutet Leben auch einfach Überleben. Alleinstehende, Familien und Kinder in Armut, Gewalt, Vernachlässigung, Diskriminierung, Krankheit, Ausschluss etc. überleben. „Sei dankbar, dass du überhaupt am Leben bist!“ könnte ein Argument lauten, um dem Recht auf ein gutes Leben etwas entgegenzusetzen. Doch was ist, wenn das Überleben zur bloßen Existenz ohne Inhalt wird? Ist es dann noch ein lebenswertes Leben? Wenn man Betroffenen eine Stimme gibt, hört man nichts von Lebensfreude und Zufriedenheit. Sie sind nicht dankbar für das Leben, sondern müde, resigniert und einige unter ihnen im schlimmsten Fall dabei, es aufzugeben. Schlimm, aber nachvollziehbar. Wo doch unsere Gesellschaft vorgaukelt, dass alles möglich ist – man müsse sich nur genügend anstrengen und es auch selbst wollen! Natürlich gibt es auch das andere Extrem: Menschen verfallen zu leicht der Annahme, dass ihnen alles zusteht, ohne etwas dafür getan zu haben. Ist es selbstverständlich eine schicke Wohnung zu haben? Ein Auto? Gesundheit, Wohlstand? Es sind vielmehr Dinge, die am Ende doch dem Zufall überlassen sind, ob man von seinen eigenen Anstrengungen profitieren kann oder ob das Leben etwas anderes mit einem vorhat. Was ist dieses gute Leben nun? Ein gemachtes Nest? Sind wir unseres eigenen Glückes Schmied? Oder benötigen wir lediglich einen Anstoß in Form der Hilfe zur Selbsthilfe, um unser Lebensideal zu erreichen?

Statistiken belegen, dass soziale Probleme, wie Armut und soziale

Ausgrenzung, die Lebensqualität erheblich beeinträchtigen. Laut statistischem Bundesamt lebten im Jahr 2020 in Deutschland etwa 20,4% der Bevölkerung unter der Armutsgrenze. Diese Menschen sind mit Herausforderungen wie Diskriminierung und Krankheit konfrontiert, was ihre Lebensqualität stark beeinflusst (Statistisches Bundesamt 2023).

Durch die aktuelle Wirtschaftsweise, die sich aus Entwicklung von der Moderne hin zur Post-Moderne und ebenso aus gesellschaftlichem Paradigmenwechsel entwickelt hat, ergeben sich einige Referenzpunkte, an denen sich ein „gutes Leben“ oder auch „mangelhafte Lebensqualität“ für Bürger_innen messen lässt. Deutschland kennt man unter verschiedenen, funktionszuweisenden Namen. Um nur einige Beispiele zu nennen: Der fürsorgende Wohlfahrtsstaat, die Freie Gesellschaft der Individualisierungsprozesse und der aktivierende Sozialstaat. All diese Bezeichnungen bergen einen Kanon an Idealen, die sie ihren Bürger_innen als Indikatoren für ein gutes Leben verkaufen. Lebensideale machen das Leben lebenswert. Es sind Lichtpunkte am Horizont, die uns unabhängig von deren Erreichbarkeit, eine Richtung im Leben vorgeben. Auch wenn das Individuum mit seinen vorhandenen Lebenswerkzeugen im Gepäck unter Umständen weiß, dass ein Realisieren des Ideals nicht möglich ist, bleibt es dennoch als das bestehen, was es ist: ein anzustrebendes Ideal. Natürlich wäre es nicht sehr klug, lediglich Ziele zu setzen, deren hinführende Wege nicht gangbar sind. In Folge könnte das Individuum resignieren.

Ein Lebensideal könnte aus subjektiver Sicht heute heißen: Jede_ hat das Recht und die Chancen, ihre/seine Lebenswelt so zu gestalten, dass sie für ihre/seine Entwicklung der Persönlichkeit, der Selbstverwirklichung, der Sicherheitsbedürfnisse, der Gesundheit und der sozialen Landschaft optimal ist. Das Optimum ist erreicht, wenn die Umgebung die Aneignung von Bildung, Kompetenzen und (Bewältigungs-)Strategien einerseits und das Internalisieren von gesellschaftlichen Werten fördert. Menschen brauchen Rahmenbedingungen und (neue im Kontext der Ablösung von alten, unzeitgemäßen) Möglichkeiten, um Ideale freizulegen und realisierbar zu machen. Ein Beispiel: Nimmt man einen leeren Raum, der nichts weiter vorgibt als rationale, materielle Eigenschaften und damit zumindest eine räumliche Dimension gegeben ist, durch welche sich Aussagen machen lassen, ob man sich gerade im Raum oder außerhalb des Raumes befindet, wird man entweder zu dem Entschluss kommen, dass dieser Raum „nichts zu bieten hat“, „voller Möglichkeiten und Potenzial steckt“ oder ihn einfach unbewertet als leeren Raum stehen lassen. Was damit ausgedrückt werden soll, ist, dass jedes Individuum diesen Raum auf eigene Art und Weise füllen oder nicht füllen wird, um eine ideale Umgebung zu schaffen oder die Chancen der Gestaltung nicht zu nutzen. Mit der Geburt wird der Mensch sofort in die Welt der Sinnzuschreibungen hineingeboren. Wie Paul Watzlawick in seinem Essay „Bausteine ideologischer Wirklichkeiten“ aus seinem Buch „Die erfundene Wirklichkeit“ beschreibt,

scheinen

„[...] Menschen [...] in einem sinn- und ordnungslosen Universum nicht überleben zu können. Daraus ergibt sich die Notwendigkeit des Füllens der Leere, deren Erlebnis uns in seiner verdünnten Form in Langeweile, in seiner konzentrierten Form in Psychose und Selbstmord treiben kann. Wenn aber so viel auf dem Spiel steht, muss die Erklärung der Welt hieb- und stichfest sein, dass sie keine Fragen offenlassen.“ (Watzlawick 1983, S. 314)

Was hier in etwas zugespitztem Maße erklärt wird, bedeutet allenfalls, dass wir in einer Welt leben, in der wir unseren Handlungen ständig einen Sinn zusprechen müssen. Nicht nur den großen Sinn des Lebens, sondern auch durch die kleineren Motivationen für alltägliche Handlungen. Nimmt man diesen Raum nun als Metapher für den großen Bereich der Lebensqualität an, wird hier bereits deutlich, dass Menschen verschiedene Erwartungen an das Leben und die Bedeutung von Wohlbefinden haben. Diese Erwartungen formen sich aus der Erziehung, Bildung und Sozialisation des Menschen. So lässt sich der leere Raum aus dem Beispiel mit subjektiven Sinnzuschreibungen füllen, die das Individuum durch „kulturell konterminierte“ Sozialisation und Erziehung erlangt. Menschen können also in Bezug auf einen leeren Raum entweder enttäuscht sein, weil sie nicht das „gemachte Nest“ vorfinden, begeistert sein, da sie hier zu ihrem „eigenen Glückes Schmied“ werden können oder etwas unsicher/hilflos hoffen, an die Hand genommen zu werden, um den Raum zu füllen. Ein „gutes Leben“ wird vor allem aus entwicklungspsychologischer Sicht dann als solches bewertet, wenn ein gewisser Status und Lebensstandard durch eigene Leistungen erreicht wurden. Dieses Prinzip der Selbstwirksamkeit geht Hand in Hand mit dem Bewusstsein über den eigenen Wert, Stärken und Schwächen sowie Resilienz, um mit Herausforderungen umzugehen. Man kann also entweder Angst haben vor den Symptomen mangelhafter Lebensqualität und infolgedessen paralisieren und resignieren; man hat genügend eigenes Handwerkszeug, um Änderungen anzugehen oder man weiß, wo man das nötige Handwerkszeug herbekommt.

Die Soziale Arbeit in Deutschland will gerade an diesen Erkenntnisprozess anknüpfen, welcher allein bereits eine enorme Differenzierungsleistung von den Menschen abverlangt. Die Herausforderungen und Probleme einer modernen Gesellschaft, mit denen sich die Soziale Arbeit außerdem auseinandersetzt, beginnen schon davor: Armut, Obdachlosigkeit, Zerfall sozialer Netzwerke, Exklusion durch Krankheit und Anderssein. Die Vormoderne erlebte ihren Umbruch durch die Industrialisierung und Urbanisierung, was dazu beitrug, dass die Kapazitäten für Hilfe auf Grundlage von Mildtätigkeit nicht mehr ausreichten und die Menschen vor neuen Anforderungen standen. Infolge kam es zum Säkularisierungsprozess der Sozialen Arbeit, der die Menschen von moralisch, religiös inspirierter Hilfstätigkeit befreite. Durch formalisierende und rationalisierte Berufsar-

beit soll die Soziale Arbeit als expandierender Dienstleistungssektor Probleme der modernen Gesellschaft lösen, nachdem sie diese Probleme und Ambivalenzen selbst erst hervorgebracht hat. Anstatt gesellschaftlichen und individuellen Wohlstand auf ganzer Gerade zu realisieren, aufrechtzuerhalten und psychosoziale Stabilität zu erlangen, werden durch zahlreiche Widersprüche gegensätzliche Tendenzen wie Massenarmut und psychosoziale Probleme hervorgerufen (Kleve 2012). Die Herausforderungen und Krisen, die die Lebenswelten der Menschen in einer Gesellschaft hervorbringen, sind so wenig berechen-, verallgemeiner- und strukturierbar, dass diese diffuse Allzuständigkeit des Aufgabenbereiches der Sozialen Arbeit eine rationalisierbare Berufsarbeit nur begrenzt zulässt. Durch psychosoziale Kontingenzen, Komplexitäten der Lebenswelten und Beziehungen, Pluralisierung von Lebensformen, Individualisierungsprozesse und funktionale, gesellschaftliche Ausdifferenzierung muss die Soziale Arbeit als zeitlich begrenztes Supplement für den Funktionsausfall der gesellschaftlichen Funktionssysteme exkludierter Personen agieren. Die Ausgeschlossenen werden dann zu sozialarbeiterisch Inkludierten. Als solch ein Exklusions- und Inklusionsmanagement, nimmt die Soziale Arbeit eine Mittlerposition in Bezug auf widerstreitende Bedürfnisse ein und operiert zwischen den Funktionssystemen einer Gesellschaft. Ist dieses Balancieren zwischen den Systemen ein Defizit? Wohl kaum! Als eine postmoderne Profession kann die Soziale Arbeit kreative Impulse in Form von präventiver und intervenierender Arbeit aus der Konfrontation mit strukturellen Widersprüchen schöpfen (ebd.).

So weit, so gut. Die Position der Sozialen Arbeit als Rettungskissen im Leben derer, die Unterstützung und Hilfe benötigen ist geklärt. Doch wer wagt den Sprung auf das Rettungskissen aus dem Fenster, wenn es keinen anderen Weg gibt, weil alles brennt? Das Problem des sozialarbeiterischen Sektors scheint eine gewisse „Komm-Struktur“ zu sein. Hilfesuchende müssen aktiv werden und passende Angebote aus einem Dienstleistungsdschungel herausfiltern und sie dann auch noch wirklich wahrnehmen. Wie wahrscheinlich ist es, dass ein resignierender Mensch Kraft aufbringt, ein Rettungskissen telefonisch zu bestellen, während um ihn/sie herum das Feuer der Vernichtung wütet? Wahrscheinlicher ist es, dass er/sie wie gelähmt verharren wird, bis alles niedergebrannt und nichts mehr zu retten ist. Unwissenheit, Scham, Überforderung, Misstrauen und nicht zuletzt der Charakter der Individualisierung, der den Menschen deutlich macht, dass sie durch nicht genutzte Chancen versagt haben, fordern regelrecht dazu auf, untätig zu bleiben. Resignation und Akzeptanz haben sich in den Köpfen der Menschen manifestiert, da sie aufgegeben haben, zu hoffen, dass sich etwas ändern könne. Vermeintlich solide Lebensläufe geraten aus der Balance, weil Arbeitsplätze wegbrechen oder Familien auseinanderfallen. Und die Politik nimmt solche Schicksale in Kauf, da sie keine Kontrolle mehr darüber hat, wirtschaftliche Veränderungen mitzugestalten: Sei es die klaffende Schere zwischen Arm und Reich, Ausschluss bestimmter Gruppen aus dem Mainstream der Gesellschaft, ökonomische Marginalisie-

rung, ziviler Zerfall, räumliche Abschottung etc. Menschen sind abgekämpft und außer Stande sich selbst oder gar gegenseitig zu helfen (Bude 2008, S. 12).

„Diese Menschen leiden darunter, daß ihnen Zugänge verwehrt werden, daß sie Mißachtung erfahren und daß sie vom Gefühl der Unabänderlichkeit und Aussichtslosigkeit gelähmt sind.“ (ebd., S. 13)

Ein neuer tragender Begriff für dieses Problem ist die soziale Exklusion, die ihrerseits die Problematik der sozialen Ungleichheit einschließt und diese als Ursache für Exklusion heranzieht (ebd.) Hierbei geht es um einen verweigerten bzw. zugewiesenen Platz in der Gesellschaft. Nicht zuletzt ist auch der Habitus nach Pierre Bourdieu ausschlaggebend für ein Feststecken in einer bestimmten sozialen Schicht, die ihrerseits ermöglicht oder verhindert, ob man das kulturelle, ökonomische oder soziale Kapital vermehrt. Für die Ausgeschlossenen gilt, dass sie Leistungen und Hilfe im Tausch gegen Partizipation erhalten. Teilhabe ist das letzte Gut, das man von ihnen erwartet: „Was sie können, braucht keiner, was sie denken, schätzt keiner, und was sie fühlen, kümmert keinen.“ (Bude 2008, S. 15) Doch gerade diese wohlfahrtsstaatlichen Transferleistungen tragen zur Kultur einer Abhängigkeit Hilfebedürftiger vom Staat bei und erreichen nicht das Ziel der Hilfe zur Selbsthilfe. Auch ein zu verzeichnendes Wirtschaftswachstum würde nichts am Umstand der Exklusion ändern. Ein Teil der Menschen bliebe auf Grund mangelnder Kompetenzen, unzureichender Motivation und Bildung auf der Strecke. Soziale Selektivität bringt hervor, wer gewinnt und wer verliert (ebd., S. 17).

An dieser Stelle sollte die sozialarbeiterische Flagge der Vision einer reflektierten, gebildeten Gesellschaft so hoch wie möglich gehisst werden, damit ihre Signalfarben auch bis in den letzten Winkel strahlen! Mit der Bildung soll im sozialarbeiterischen Kontext der Bereich der Gesellschaft verlassen und zum Individuum zurückgekehrt werden. Peter Bieri, ein bereits verstorbener Schweizer Philosoph, sagte hierzu: „[...] Wenn wir uns dagegen bilden, arbeiten wir daran, etwas zu werden – wir streben danach, auf eine bestimmte Art und Weise in der Welt zu sein.“ (Bieri 2005, S. 1) Aufklärung des 18. Jahrhunderts: Immanuel Kant kehrt die Frage der Philosophie „Was kann man über die Welt wissen?“ um und setzt noch einen Schritt davor: Welche Erkenntnismöglichkeiten hat ein bewusstenfähiger Mensch überhaupt, um die Welt zu erkennen, um sie in sich entstehen zu lassen? Es folgte die Zeit des Idealismus: Was heißt Bewusstsein? Philosophen wie Fichte, Hegel und zu guter Letzt auch Nietzsche beschäftigen sich in dieser Zeit mit dem Subjekt als Zentrum der Philosophie. Im 19. Jahrhundert entstand schließlich das, was wir heute Bildung nennen: Wilhelm von Humboldt beschäftigte sich neben der Subjektivität auch mit dem Wie des Lernens über die Welt. Immer mit dem Ziel der Selbstoptimierung und der Weltverbesserung vor Augen (Tenorth 2013). Für ihn bedeutete Bildung

einen Modus des Lernens, indem die Welt auf eine bestimmte Weise im Subjekt aufgenommen wird. Das alte Bildungsverständnis, alles sei von Gott gegeben wird nun ergänzt durch einen forschenden, hinterfragenden, kritisierenden Blick der Skepsis: Tiefenstrukturen der Welt werden seither aufgedeckt durch Experimente, Tests, Forschungen usw. Hier liegt der Beginn der modernen Wissenschaft (Tenorth 2013).

Wissen ist Macht! Indem der Mensch Informationen miteinander verknüpft, um Zusammenhänge zu erkennen. Das bloße Wissen reicht jedoch nicht aus. Wissen konstruktiv und gewissenhaft einzusetzen und dadurch ein Stück weit mit der eigenen Persönlichkeit zu verbinden, lässt Bildung entstehen. Zurück zu Peter Bieri, dessen Zitat genau das ausdrücken soll: Bildung heißt, an der eigenen Identität zu arbeiten. Konsumiertes Wissen wirkt im Individuum und formt die Persönlichkeit. Diesem idealen Bildungsbegriff darf und sollte sich die Soziale Arbeit annehmen: Einerseits wertfrei beobachten, womit sich die Menschen umgeben und sich selbst bilden, um sie dann in Lebenskrisen den Umgang mit dem eigenen oder bereitgestellten Handwerkszeug zu lehren, den Blick auf die eignen Ressourcen zu richten und diese zu aktivieren. Präventiv kann und sollte die Soziale Arbeit so früh wie möglich an der Entwicklung von Kindern wirken. Frühförderung, Inklusion, Netzwerkarbeit, Angebote für Familien, Weiterbildungen für pädagogische Fachkräfte, Workshops für kindzentrierte Themen etc. Dabei geht es niemals darum, den Menschen in einer Weise zu „veredeln“ oder ihn zu etwas höherem zu machen. Wie zuvor bereits formuliert, sollten die Menschen durch Bildung, die sich mit relevanten Schlüsselthemen im Leben (Frieden, Umwelt, Soziale Ungleichheit etc.) beschäftigt, das Reflektieren lernen. Reflexion auf einer konstruktiven Wissensgrundlage. Handlungsmöglichkeiten werden erweitert – der Mensch wird resilient. Nur so kann eine Persönlichkeitsentwicklung angestrebt werden, die im gesellschaftlichen Diskurs Integrität bedeutet. Werte, die das Zusammenleben in der Gesellschaft, Fortschritt, Wachstum – ein gutes Leben, wahr unabhängig von etwaigen Einflüssen der Umgebung.

Mit einem letzten Gedanken Humboldts über die Bildung und ihre Ansprüche an das Leben soll noch einmal der Bezug zur Sozialen Arbeit hergestellt werden, die die gleichen Ziele in ihrer Arbeit mit den Menschen vertritt: Bildung will sich vermehren, möchte von Manipulation und Machtstrukturen befreien, möchte ermächtigen und Autonomie fördern. Autonomie, um das individuelle gute Leben zu ermöglichen, den eigenen Habitus durchbrechen, Grenzen überwinden. Das gute Leben. Keine Selbstverständlichkeit, kein Recht. Aber eine Notwendigkeit, um gesund und autonom in einer Gesellschaft zu partizipieren.

Literatur

Bieri, Peter (2007): Wie wäre es gebildet zu sein? Verfügbar unter: <https://www.ev-akademie-thueringen.de/workspace/dokumente/download-2021-03-19-azk-th-horn-wagner-handout-peter-bieri-bildung.pdf> [07.09.2023].

Bude, Heinz (2008): Die Ausgeschlossenen. Das Ende vom Traum einer gerechten Gesellschaft. München: Carl Hanser.

Deutscher Bundestag: Parlament. I. Die Grundrechte. Verfügbar unter: <https://www.bundestag.de/gg/grundrechte> [07.09.2023].

Kleve, Heiko (2012): Die Ambivalenz der Hilfe. Zwei Logiken der Sozialen Arbeit. Verfügbar unter: <https://www.hez-igfh.de/kleve-h-die-ambivalenz-der-hilfe-zwei-logiken-der-sozialen-arbeit/> [07.09.2023].

Burkard, Franz-Peter; Suhr, Martin (2008): Eudaimonie. In: Metzler Lexikon. Verfügbar unter: <https://www.spektrum.de/lexikon/philosophie/eudaimonie/654> [07.09.2023].

Tenorth, Heinz-Elmar (2013): Bildung zwischen Ideal und Wirklichkeit. Ein Essay. Verfügbar unter: <https://www.bpb.de/themen/bildung/dossier-bildung/146201/bildung-zwischen-ideal-und-wirklichkeit/> [07.09.2023].

Watzlawick, Paul (1983) (Hrsg.): Die erfundene Wirklichkeit. München: Piper.